

Weiterbauen in der Altstadt : Umbauten an der Kirchgasse in Zürich : Architekten Ueli Marbach und Arthur Rüegg

Autor(en): **U.M. / A.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 10: **Die andere Ordnung = L'autre ordre = Another kind of order**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weiterbauen in der Altstadt

Umbauten an der Kirchgasse in Zürich

*Architekten: Ueli Marbach und Arthur Rüegg, Zürich
Mitarbeiter: Frank Mayer, Klaus Dolder (Karl der Grosse); Annette Gigon (Kirchgasse 17)*

Die Kirchgasse, welche den Bereich Kunsthaus-Obergericht mit dem Grossmünster und der Limmat verbindet, ist eine der Vorzeigegassen Zürichs. Im frühen Mittelalter lag sie im Randbereich der Stadt; in mehreren Häusern sind Reste ehemals freistehender Wohntürme feststellbar. Die heutige Gestalt des Gassenzuges entstand durch Auffüllen der Lücken und durch Aufstockungen der Häuser; die heute ablesbaren Einheiten bestehen oft aus einer Mehrzahl solcher Ausbauschritte, die bis in die jüngste Zeit erfolgten und zuweilen von hoher architektonischer Qualität waren. Daneben stehen Häuser, die den radikalen Umgang des 19. Jahrhunderts mit der «Altstadt» belegen: Neubauten oder Aushöhlungen, welche pro Gebäude eine neue, einheitliche Struktur ergaben.

Beide Gebäudearten sind in den hier vorgestellten Komplexen enthalten. Die Sanierung ging in beiden Fällen davon aus, diese architektonischen und städtebaulichen Gegebenheiten als Spielregeln für den Entwurf zu benutzen. Gleichzeitig sollten vorhandene Werte nicht zerstört werden. Ein solches Vorgehen setzt die Bereitschaft der Bauherren voraus, ihr Programm nicht auf Grund eines abstrakten Kalküls, sondern im Hinblick auf die gegebene Bausubstanz zu erarbeiten. Es enthält aber auch beachtliche Freiheitsgrade, wie wir sehen werden.

Karl der Grosse

Drei Häuser machen diese vom Zürcher Frauenverein ab 1898 geprägte Gruppe aus, die 1974 in den Besitz der Stadt Zürich gelangte. Bergseits liegt das Haus Kirchgasse 16, ein Neubau von 1860, dessen Fassade 1931/33 purifiziert und gleichzeitig entstellt worden war. Das Stichwort hiess hier: «sanfte» Renovation. Es wurden Familienwohnungen eingerichtet und gleichzeitig die Fassade in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Das neue Schaufenster und das neue Treppenhaus interpretieren die für diese Häuser typischen Elemente; sie werden aber durch ei-



ne zeitgemässe Art des Konstruierens bestimmt.

Im (mittleren) Haus Kirchgasse 14 findet sich dagegen ein komplexer Aufbau. Ein ehemals freistehender Turm des 13. Jahrhunderts wurde zunächst bergseits und dann gassenseitig erweitert und schliesslich aufgestockt. Im 18. Jahrhundert wurden ein barockes Treppenhaus und ein Festsaal mit bemalten Leinwandtapeten eingebaut; es fanden sich auch zahlreiche Deckenmalereien aus dieser Zeit. Der Zürcher Frauenverein fügte zunächst in historisierender Manier weitere Elemente an, was besonders in der abgebildeten «Blauen Halle» zu einer exemplarischen Demonstration des «Weiterbauens» führte, die natürlich sorgfältig bewahrt wurde (Doppelbogenfenster 13. Jahrhundert, barocke Treppenanlage; Stahl-/Holzverstärkungen, Verkachelungen und Schlosserarbeiten um 1918/19; zu beachten sind die damals in die Gipsdecke eingesetzten Rosetten zur Aufnahme von Glühbirnen). Um 1933 erfolgte ein weiterer Ausbauschritt, der vor allem das erdgeschossige Restaurant betraf, dessen Atmosphäre sich im Bewusstsein der Quartierbewohner fest verankert hat.

Das Restaurant greift ins talseitige Haus Oberdorfstrasse 36 über; auch aussen sind beide Häuser mit einer Kalkplatten-Verkleidung von 1933 zusammengefasst. Im Unterschied zur bergseitigen Liegenschaft Kirchgasse 16 wurde bei der Renovation der beiden Fassaden bis in die Schriftzüge hinein der historischen Entwicklung Rechnung getragen und keineswegs eine Art «Stilreinheit» oder Purifizierung angestrebt. Die Liegenschaft Oberdorfstrasse 36 wurde im übrigen im 19. Jahrhundert bereits ausgehöhlt und mit einer eher flüchtig ausgeführten Holzkonstruktion wieder ausgefüllt; hier konnte man ohne Hemmungen die Tragstruktur ein weiteres Mal auswechseln und korrekte Alterswohnungen einbauen.

Komplexe Problemstellungen bot also vor allem der mittlere Teil



1-9 Karl der Grosse (Kirchgasse 14 und 16)

2-3 Neues Café und «Blaue Halle», ein Zusammentreffen verschiedener Epochen

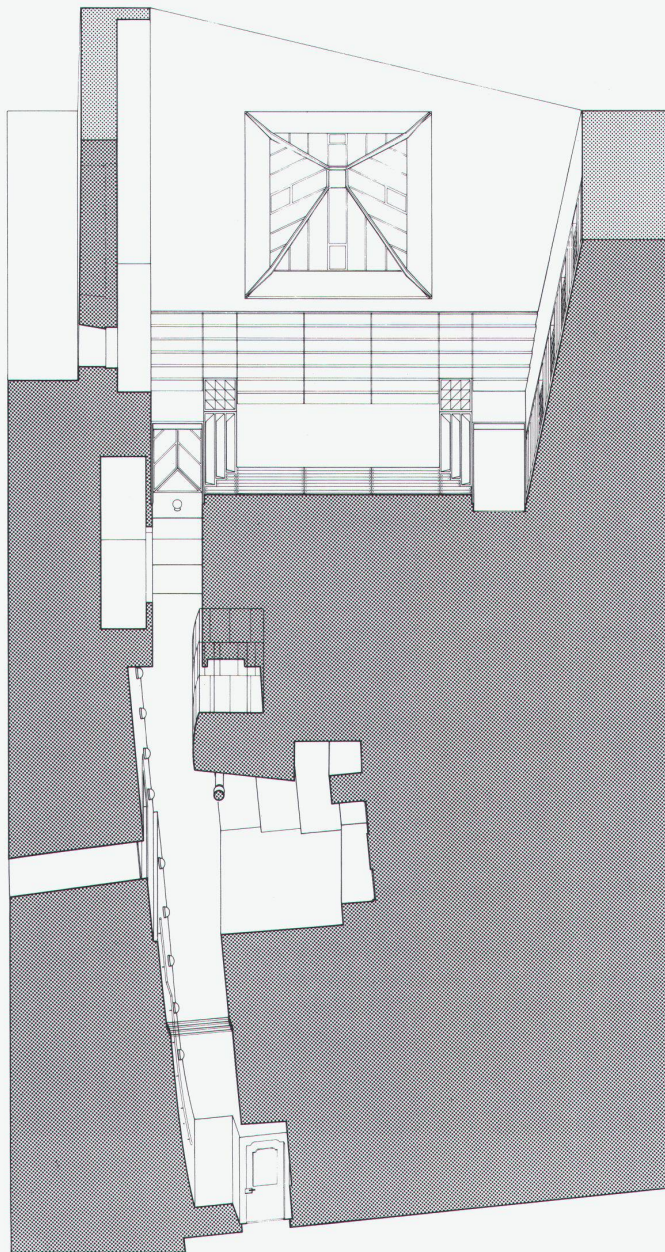
4 Isometrie des Saales mit Zugang durch das Haus Kirchgasse 14

5 Neuer Saal als Hofeinbau

6 Liftausbau in Holz und Metall

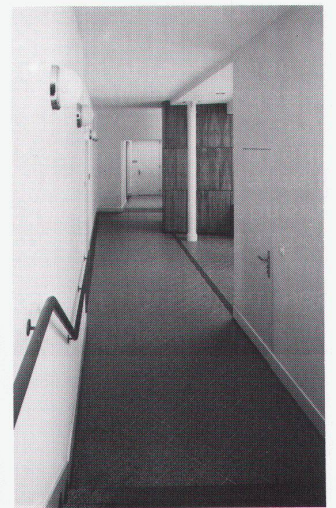
7 Zugang zum Saal

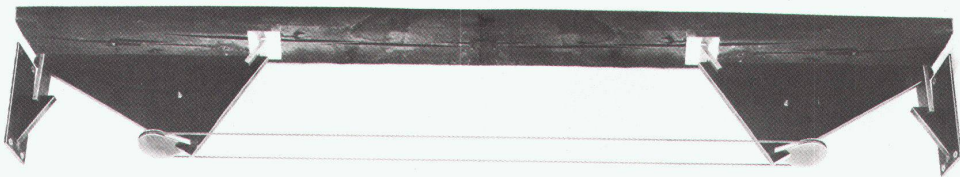
8-9 Erdgeschoss und 1. Obergeschoss



(Kirchgasse 14). Die Stadt Zürich liess hier ein Quartier- und Seniorenzentrum einbauen, dessen verschiedenartige Bedürfnisse recht gut mit dem verschiedenartigen Raumangebot zusammengebracht werden konnte. Das bestehende Restaurant wurde zur Cafeteria umgebaut, wobei die konstituierenden Elemente des alten Raumes – das Wandtäfer in Kirchschenholz und die «Bauhaus»-Lampen – als Ausgangspunkt des neuen Entwurfes dienten. Gewisse Elemente wurden bewusst neu gestaltet und unvermittelt in die eher traditionelle Umgebung gestellt: die Küchenvitrine, die Schürze der Buffetanlage. Diese Technik wurde im übrigen Haus fortgesetzt mit der Halogen-Beleuchtung der Kursräume, dem Ausbau des Aufzuges und ähnlichen Elementen.

Der «gewachsene» Aufbau des Hauses erlaubte es aber auch, die verschiedenartigen Zellen verschieden zu behandeln. Die neue Erschliessung der ganzen Anlage wurde beispielsweise in den Bereich des ersten Turmgeviertes gelegt, das zu diesem Zweck ausgeräumt werden musste. Auch der Saal, der als Überbauung des Hinterhofes bereits im 19. Jahrhundert entstanden war, wurde einfach ausgewechselt und gleichzeitig neu formuliert. Der Übergang vom Vorderhaus zum Hinterhaus wird mit einem Oberlicht erlebbar; auch der Saal selbst erhält sein Licht hauptsächlich von oben. Die Übergänge von einem Raumkompartiment zum andern wurden durch dunkelgraue Plattenbänder verdeutlicht, welche den Grundriss der Tragmauern nachzeichnen.





10

11

12

13

Kirchgasse 17

Dieses Gebäude liegt etwa 100 Meter bergwärts des beschriebenen Komplexes. Es ist in ähnlicher Weise sozialgeschichtlich interessant, indem hier der Grüti-Verein seine Druckerei und seinen Sitz hatte. 1926 baute Max Ernst Haefeli die berühmte «Bücherstube» für Dr. Hans Girsberger ein, den Verleger des *Œuvre complète* von Le Corbusier.

Dieser Laden, der in unveränderter Form überlebt hat, wurde bloss geputzt und behutsam ergänzt, insbesondere wurde der Schriftzug des Graphikers Ernst Keller wieder auf der freigelegten Tafel von 1926 angebracht. Im übrigen handelte es sich um eine einfache Renovation und um den Einbau einer neuen Wohnung im Estrichgeschoss.

Im Treppenhaus gelang es glücklicherweise, den einheitlichen Charakter durch eine feuerhemmende Ausführung transparenter Wohnungsabschlüsse zu erhalten, natürlich bei gleichzeitiger Bewahrung der vorhandenen Holzterrace des 19. Jahrhunderts. Beim Entwurf der Dachwohnung wurden ebenfalls traditionelle Motive verwendet, wie etwa Schlafalkoven oder innere Verglasungen mit Sprossenteilung, ohne dass es aber gleichzeitig zu einer Anbiederung an historische Formen-

sprachen kam. Hier wurde die Unterfangung der Firstpfette im Wohnraum – die noch zusätzlich gebrochen war – dazu verwendet, einen speziellen Ort zu definieren, eine Aufgabe, bei der uns Dr. Ing. Santiago Calatrava zur Seite stand.

Das Selbstverständnis des Architekten

Interessant bei der beschriebenen Art, bestehende Bausubstanz zu sanieren, scheint uns die Frage nach der Kreativität des Architekten zu sein. Im Extremfall könnte das Respektieren von Bauteilen aus verschiedenen Zeiten ja zum Verzicht auf eigene Formulierungen und auch auf eigene formale Vorlieben führen. In der Tat muss sich ein grosser Teil der Erfindungskraft in den Dienst des Vorhandenen stellen; an den Platz der persönlichen Vorliebe tritt die Bewertung grösserer Zusammenhänge, insbesondere städtebaulicher und bedeutungsmässiger Art. Auf der anderen Seite erlaubt das Arbeiten mit definierten Strukturen auch kühne Auswechslungen; sie enthalten präzise, auszusparende Freiräume, in denen sich gut Neues verwirklichen lässt. Der Reiz und die Herausforderung, die sich daraus ergibt, sollte nicht nur von Architekten, sondern auch von Bauherren und Denkmal-

pflern wahrgenommen werden: Die Qualität dieses «guten Neuen» muss der unerbittlichen Konfrontation mit dem «wertvollen Alten» standhalten können. U.M./A.R.

«Die Moral der Gegenstände»

Ein Rückblick auf die Ulmer Hochschule für Gestaltung, eine Ausstellung im Bauhaus-Archiv/Berlin

Es gibt wohl kaum eine Hochschule in Deutschland, die nach ihrer Schliessung noch soviel an Ruhm hinzugewann, kaum eine Hochschule, die den Dauerkonflikt von Wirtschaft und Verbraucherinteressen, von Kreativität und Wissenschaftsmethodik so mediengerecht zu institutionalisieren vermochte wie die Ulmer Hochschule für Gestaltung. Neunzehn Jahre nach dem Ende der HfG Ulm (1953–1968) ist deren Arbeit und Wirkungsgeschichte der Firma Olivetti eine Präsentation wert: «Die Moral der Gegenstände», so der Titel der Ausstellung, für die neben dem Hauptveranstalter Olivetti noch das Institut für Industrial Design der Universität Hannover, das Bauhaus-Archiv und das IDZ/Berlin verantwortlich zeichnen.

Der Titel ist schwergewichtig, doch seine Aussage ist falsch. Eine Moral der Gegenstände gibt es nicht. Provokation, die nicht provoziert, macht sich lächerlich, läuft Gefahr, sich in Pathos zu verlieren. Die Moral braucht die Vernunft, wenn sie die Menschen überzeugen will. Das Pathos der guten Form wirkt abgenutzt, denn eine langanhaltende Funktionalismuskritik hat es brüchig gemacht und aus dem lehrmeisterlichen Vergleich eine Leerformel geschaffen. Moralisten, so sagt man, sind Überzeugungstäter – und so findet man trotz aller Kritik die traditionelle Gleichung vom Schönen, Praktischen und Guten in der Ausstellung.

Der Geist von Ulm ist lebendig, so verkünden es einige Ulmer Absolventen, doch gleicht die grafisch höchst unsinnlich aufbereitete Ausstellung eher einer internen Firmenschau. Die Arbeitsergebnisse von fünfzehn Jahren sind zu Bildwänden zusammengezogen und analog der HfG Ulm vier Ausbildungsbereichen zugeordnet; Produktgestaltung, Visuelle Kommunikation, Bauen und Information sowie die für alle Studenten verbindliche Grundlehre beweisen, dass Ulm nicht nur mit einer klaren Linienführung den Produkten ein technisch-kühles Image verlieh; wodurch sich die Hochschule Ulm ebenfalls profilierte, war eine perfekte Typografie. Elegant und sachlich: Die Helvetia als Standardschrift prägte das Er-

10-14 Kirchgasse 17

10 Unterspannung des Firstbalkens im Wohnzimmer (Ingenieur: Santiago Calatrava), Fotomontage

11 Restaurierter Ladeneinbau von M.E. Haefeli, 1926 (für Hans Girsberger; Schrift nach Ernst Keller)

12 Neue feuerhemmende Wohnungsabschlüsse zum Treppenhaus

13 Dachwohnung, Durchblick vom Wohnraum gegen die Küche

Fotos: Heiri Helfenstein, Zürich